

Gerhard Fouquet schließlich bietet eine bei anderen Tagungsbänden häufig vermisse Zusammenfassung, in der er die Ergebnisse der einzelnen Beiträge bündelt und untereinander vernetzt. So beleuchtet er zum Abschluss des Bandes nochmals, was Geld für die Reichsstädte bedeutete, welchen Rang Geld für ihr Prestige hatte und wie wichtig die Verschriftlichung der Finanzen war, um das Geld „unter Kontrolle“ zu bringen (S. 371).

Ein ausführliches Orts- und Personenregister erschließt den Band, der nicht nur durch das hohe Niveau seiner Beiträge besticht, sondern auch durch die klug ausgewählten und in hervorragender Qualität reproduzierten fast 100 Abbildungen. Matthias Ohm

Jana LUCAS, *Europa in Basel. Das Konzil von Basel (1431–1449) als Laboratorium der Kunst*, Basel: Schwabe 2017. 503 S. ISBN 978-3-7965-3575-8. Geb. sFr 78,-/€ 98,-

Das Konstanzer Konzil beschloss im Oktober 1417, dass inskünftig alle zehn Jahre eine Kirchenversammlung stattfinden solle, und trotz Verzögerungen trafen sich führende Geistliche 1431 in Basel, um weiterhin bestehende Probleme der abendländischen Kirche anzugehen. Niemand ahnte damals, dass während elf Jahren getagt werde und dass das Ende des Konzils auch das Ende der konziliaren Bewegung mit sich brachte.

Jana Lucas wendet sich in ihrer Dissertation einem vernachlässigten Thema zu: Dem künstlerischen Austausch in den elf Jahren des Basiliense. Ausgehend von der Tatsache, dass viele Würdenträger, aber auch der Kaiser und weltliche Fürsten ans Rheinknie kamen, zeichnet sie anhand verschiedener „mobiler Artefakte“ (S. 15) nach, wie die Kirchenversammlung dank ihrer europäischen Ausrichtung zu einem „Laboratorium der Kunst“ (S. 283) werden konnte. Dabei geht es um eine anspruchsvolle Spurensuche, denn niemand der hohen Besucher ließ sich endgültig in Basel nieder, falls er die wiederkehrenden Pestzüge überlebt hatte. Mit der Abreise vom Konzil verschwanden auch die Kunstwerke, die die Entscheidungsträger begleitet hatten. Im Gegensatz zum Constantiense schirmten sich die Konzilsteilnehmer stärker von der städtischen Obrigkeit ab, so dass heute nur noch vereinzelte Spuren der Kirchenversammlung zu sehen sind. Die Reformation wiederum schwächte die Erinnerung an das konziliare Treffen.

J. Lucas gelingt es hingegen, die Spannweite künstlerischen Schaffens anhand verschiedener Medien nachzuzeichnen. Zu Beginn analysiert die Verfasserin selbstverständlich die bekannten Werke von Konrad Witz und verortet sie stärker in lokalen Bildtraditionen als die frühere Forschung (S. 112 ff.). Sie betont aber auch die politische Dimension der Bilder von Witz, die das „aktuelle politische Geschehen des Basler Konzils visualisieren“ (S. 119). So versucht „Der wunderbare Fischzug“, die Genfer Kathedrale mit der Petersbasilika gleichzusetzen, was den Anspruch des Gegenpapstes Felix V. unterstreicht (S. 61).

Im zweiten Teil ihrer Arbeit geht J. Lucas auf die versteckt überlieferten, aber nicht minder wichtigen Artefakte ein: Handschriften mit ihren Miniaturen, Glasmalereien in der Kartause mit „ortsfremden Heiligen“ samt den dort noch heute sichtbaren Totenschilden und der berühmten Motivtafel der Isabella von Portugal. Zu den mobilen Objekten gehört auch das anmutige Ambraser Hofjagdspiel, das nicht als Kartenspiel, sondern als „Luxus- und Prestigeobjekt“ gedacht war (S. 238). Dabei verweist die Autorin auf das neue Medium des Kupferstichs, dessen Technik zu diesem Zeitpunkt maßgeblich am Oberrhein entwickelt wurde.

Wie gewinnbringend sich der von Lucas verfolgte Ansatz, alltägliche Gegenstände mit den „großen“ Bildwerken zu kontextualisieren, auswirken kann, zeigt die eingehende

Analyse der am Konzil verwendeten Siegel. Der Vergleich mit dem Konstanzer Konzilssiegel zeigt, dass das Basiliense explizit und in neuartiger Weise die Vorherrschaft der Kirchenversammlung visuell thematisierte, während das Papstsiegel von Felix V. die bereits bestehende kuriale Siegelsprache nachahmte.

Was die kunstgeschichtliche Einordnung der „mobilen Artefakte“ betrifft, so dominieren erwartungsgemäß stilistische Analyse und ikonographischer Vergleich. Indem J. Lucas die von ihr untersuchten Werke in das Konzilsgeschehen einbettet und Letzteres ausführlich schildert, ermöglicht diese gelungene Forschungsarbeit auch eine Neulektüre des Basler Konzils, und dies für einmal *sub specie imaginis*. Claudius Sieber-Lehmann

Anselm SCHUBERT / Wolfram PYTA (Hg.), Die Heilige Allianz. Entstehung, Wirkung, Rezeption, Stuttgart: Kohlhammer 2018. 280 S., 27 Abb. ISBN 978-3-17-035284-1. € 39,-

Die Heilige Allianz ist schon unter den Zeitgenossen höchst unterschiedlich bewertet worden. In der Geschichtsschreibung setzte sich das fort. Seit einiger Zeit ist sie jedoch dabei, die Politik der europäischen Großmächte seit dem Ende der napoleonischen Ära neu zu bewerten. Diese war durch das erfolgreiche Bemühen gekennzeichnet, einen erneuten gesamteuropäischen Krieg zu vermeiden. Das gelang ein volles Jahrhundert lang. Es blieb bei Regionalkriegen in Europa, außerhalb Europas führten die europäischen Imperialmächte keine Kriege mehr gegeneinander. Mit dieser neuen Friedenskultur, wie man sie genannt hat, reagierten die europäischen Großmächte auf die Weltkriege, die sie im 18. Jahrhundert bis ins 19. hinein geführt hatten. Mit dem Wiener Kongress endete diese Ära des Krieges. Welche Bedeutung dabei der Heiligen Allianz zukam, sucht dieser Tagungsband zu erkunden.

Es kann nicht überraschen, dass die Antworten der 16 Autoren unterschiedlich ausfallen. Am weitesten geht Wolfram Pyta, indem er die Heilige Allianz als Kern der neuen Friedenskultur in Europa und einen „Meilenstein in der modernen Völkerrechtsgeschichte“ nennt. Andere heben hervor, dass ihre große Zeit nur bis Anfang der 1820er Jahre währte. Konzentrieren wir uns auf das, was die meisten der Beiträge durchzieht – die religiöse Fundierung der Heiligen Allianz. Auf sie setzten viele Menschen damals große Hoffnungen.

Zar Alexander I. hatte eine europäische Föderation auf christlicher Grundlage vor Augen. Er hatte die Bedeutung der Öffentlichkeit erkannt und entwickelte eine Vielzahl von Initiativen, um sie in die Politik einzubeziehen. Die „eschatologische Dimension“, die Alexander der Heiligen Allianz gab (Andrej Andrejev), durchzog deren „performative Visualisierung“ und fand Eingang in die Liturgie (Johann Kirchinger). Mit dem Aachener Monarchengelöbnis 1818 erreicht dies seinen Höhepunkt.

Doch auch damals wurde diese religiöse Fundierung von Politik gegensätzlich bewertet. Metternich suchte ebenfalls nach Möglichkeiten, die Friedenspolitik zu institutionalisieren, doch „religiöse Affekte“ hielt er für „Brandbeschleuniger“ (Wolfram Siemann). Der Papst verweigerte den Beitritt zur Heiligen Allianz. Aber nicht, weil er mit ihr „die päpstliche Vorherrschaft über die europäische Politik“ beendet sah (dieses Bild entwirft Stella Gervas), sondern weil er als Oberhaupt der katholischen Kirche nicht einem überkonfessionellen Verständnis von Christentum zustimmen konnte (Klaus Unterburger). Auch in Russland blieb die christliche Ökumene ein Zwischenspiel, das jedoch in eine spezifisch russische Konzeption von religiöser Toleranz eingegangen sei (Paul W. Werth). Das Engagement des preußischen Königs, das zeitweise bis in die Gestaltung der Liturgie reichte (A. Schubert),